

Selbstorganisation der Wissenschaft in Forschungsinstituten

Heinrich Parthey

Forschungsinstitute wurden und werden als selbstorganisierende Systeme konzipiert. Dabei ist es auch ein Ziel, forschungstechnische Systeme zu entwickeln, die selbstorganisierende Eigenschaften in der Wissenschaft haben.¹ Selbstorganisierende Systeme stehen ständig vor Alternativen, in denen es ihnen selber zukommt, eine Auswahl zutreffen. Forscher stehen in diesem Sinne stets in Situationen, in denen sie sich für oder gegen das Ausführen bestimmter Handlungen entscheiden müssen.

Beschreibung und Erklärung wissenschaftlicher Institutionen kann sich daran orientieren, dass es grundsätzlich einen Bedarf an einem sozialen Freiraum für die Schaffung und Entfaltung von Forschungssituationen gibt, ohne den Wissenschaft nicht existieren kann, wie es ihre Geschichte zeigt. Der wissenschaftlich Tätige bedarf der Institution, weil nur dadurch der notwendige Freiraum für die Forschung abgesichert werden kann. Dieser Freiraum wird durch entsprechende Fonds und mit einem institutseigenen System von Information, Kommunikation und Bibliothek geschaffen. Um attraktiv zu sein, muss die wissenschaftliche Institution dem Forscher einen entsprechenden Status in der Gesellschaft sichern und selbst so flexibel sein, dass sie der Wissenschaftsdynamik gewachsen ist. Obwohl die Entstehung von Institutionen allgemein aus der Nachfrage der Menschen nach individueller Orientierung und sozialer Ordnung erklärt wird, verweisen institutionentheoretische Überlegungen aber auch darauf, dass Institutionen in der Nachfrage der Menschen nach individueller Orientierung und sozialer Ordnung nur in dem Maße akzeptiert und unterstützt werden, als sie auch deren Interessen nicht entgegenstehen. In diesem Sinn interessieren vor allem Auswirkungen der Wissenschaftsdynamik auf die Forschungssituation und Kooperation in Forschungsinstituten.

1. Matthies, H., Die Organisation der Wissenschaft – Chancen und Risiken für Karrieren. – In: Mikrokosmos Wissenschaft. Hrsg. v. Brigitte Liebig, Monique Dupuis, Irene Kriesi u. Martina Peitz. Zürich: Vdf Hochschulverlag 2006. S. 57 - 63.